

Erscheint wöchentlich siebenmal. Schriftleitung (Tel. Interurb. Nr. 2670) sowie Verwaltung u. Buchdruckerei (Tel. Interurb. Nr. 2024) : Maribor, Jurčičeva ul. 4. Vielf. Anfragen Rückporto belegen. Manuskripte werden nicht retourniert.

Inseraten- u. Abonnements-Annahme in Maribor: Jurčičeva ul. 4 (Verwaltung). Bezugspreise: Abholen, monatl. 23 Din, zustellen 24 Din, durch Post monatl. 23 Din, für das übrige Ausland monatl. 35 Din. Einzelnummer 1 bis 2 Din.



Mariborer Zeitung

Montags-Ausgabe

SK

Kriegsstimmung in Nanking Erste Wendung wegen der Landung japanischer Truppen in Schanghai

Schanghai, 24. Jänner.

Die Lage in Schanghai hat eine sehr ernste Wendung genommen, einerseits infolge der Landung japanischer Marinekräfte, andererseits aber infolge des offiziellen japanischen Protestes in Nanking, der von der chinesischen Regierung als Ultimatum angesehen wird. Der japanische Kreuzer „Chi“ traf in Begleitung von vier Torpedobootzerstörern hier ein und legte 500 Mann kriegsmäßig ausgerüstete Marineinfanterie mit Feldgeschützen und Maschinengewehren an Land. Dadurch wird die in Schanghai befindliche japanische Truppenmacht auf 1400 Mann verstärkt. Die Marineinfanterie bezog innerhalb der internationalen Niederlassung auf japanischem Grundbesitz Quartier, nachdem der Stadtrat von Schanghai sich geweigert hatte, ihr den Schutzstand des Neutralitätenskorps als Unterkunft zu überlassen. Gerüchteleise verkündet, daß die japanischen Truppen nur vorübergehend in der Niederlassung verbleiben würden und daß die japanische Kommando sich mit der Abfertigung der chinesischen Kasernen, den Hauptplatz und das Arsenal sowie die Befestigungen von Wujung, wo sich die große Kabelstation befindet, zu besetzen.

Wahrscheinlich betrachtet, sondern sehr weitgehende Konsequenzen daraus ziehen will. Der japanische Generalkonsul hat einen neuerlichen energischen Protest gegen gewisse in einer schanghaiischen Zeitung erschienenen Artikel erhoben, die eine Kränkung des japanischen Kaisers enthielten, und eine formelle Entschuldigung sowie die Auflösung der japanischen Verbände und Vereinigungen in China gefordert. Der Protest hat in amtlichen Kreisen, in denen er als Ultimatum betrachtet wird, große Besorgnisse hervorgerufen, und man glaubt, daß ein Abbruch der diplomatischen Beziehungen die unmittelbare Folge sein wird. Tatsächlich herrscht in Nanking bereits Kriegsstimmung. Die Frauen und Kinder der dort anässigen japanischen Kreise reisen ab und längs des Finghufers werden Schützengraben ausgehoben und Sandbagbarrakaden an strategisch wichtigen Punkten errichtet. In Nanking ist ebenso wie in Schanghai strenge Zensur eingeführt worden. Die Garnisonen des Forts von Nanking sind beträchtlich verstärkt worden.

Meldungen aus Nanking lassen erkennen, daß die japanische Regierung nicht als totale Vorkä-

Zwischen Tschang-Kai-Schek, Wang-Tsching-Wei und Sun-Jo fanden geheime Beratungen statt, in denen, wie es heißt, die nächsten Schritte der chinesischen Regierung besprochen wurden.

Zwei Städte zerstört

Katastrophaler Vulkanausbruch in Guatemala.

Guatemala, 24. Jänner.

In Guatemala wurden durch den Ausbruch der beiden Vulkane Fuego und Atetago in der vergangenen Nacht zahlreiche Ortschaften, darunter die Städte Antigua und Santa Lucia zerstört, in deren Nachbarschaft sich mehrere größere Kaffeeplantagen, die Deutschen gehören, befinden. Der Verlust an Menschenleben und die Schadenshöhe sind noch unbekannt.

Die Eruptionen wurden von einer Reihe heftiger Erdstöße begleitet, die ganz Guatemala und Salvador erschütterten. Der Vulkaneisregen, der bereits tagelang aus den beiden Kratern emporsteigt, wird vom Wind bis nach dem zweihundert Kilometer entfernten San Salvador getrieben und dort den Straßen fußhoch abgelagert.

100 Jahre Federhalter.

Die Stahlfeder wurde 1830, noch zu Lebzeiten Goethes, entdeckt. Trotzdem benutzte der große Dichter bis zu seinem letzten Lebensstage Gänsefedern. Die Stahlfeder fand keine Verwendung, da kein Mensch wußte, was damit eigentlich anzufangen sei. Erst vier Jahre später, 1834, kam man auf den einfachen, aber genialen Gedanken, einen hölzernen Federhalter zu schaffen, der in kurzer Zeit die ganze Welt eroberte. Schon nach einem Jahre schied alle Welt mit Stahlfedern. Nur die ältere Generation liebte die Gänsefeder noch. Die Goldkäsezeit, die mit Gänsefedern handelten, geriet in eine schwere Situation. Sie hatten große Vorräte an Gänsefedern auf Lager, und der Siegeszug des Federhalters aus der Stahlfeder bedrohte sie mit dem Ruin. Der selbe Mann, der den Federhalter erfunden, verstand es, auch hier einen Ausweg zu finden. Aus den Gänsefedern wurden Federhalter hergestellt.

Der Schatz der Azteken.

In der Gegend von Mexiko sind vor kurzem die Ruinen eines alten Aztekenempels entdeckt worden. Bei den vorgenommenenen Ausgrabungsarbeiten stieß man auf ein unerwartliches Gewölbe, in dem ein Schatz aufgefunden wurde, der einen unvorstellbar reichen Inhalt barg. Man fand im Schatz eine Anzahl von Perlen, jede in der Größe eines Taubeneies, kostbare Ringe und goldene Brustweihen, Beilen aus Onix, Malachit und Kristall mit eingravierten Hieroglyphen, die die Taten einer unbekanntem Gottheit verherrlichten. Ferner lagen im Schatz Halbedelsteine aus Saphir und Chrysoptas-Edelsteinen und goldene Masken, die wahrscheinlich bei religiösen Zeremonien verwendet wurden. Die Handwerker des Staates schmückten Schmiede, die von großen Diamanten und bunten Steinen frozten. Auf Anordnung der mexikanischen Regierung ist ein Truppenaufgebot zur Fundstätte entsandt worden, um die Tempelruinen und den Schatz mit den beschriebenen Kostbarkeiten zu bewachen.

Italien plädiert für die Isolation Frankreichs

„Lavoro Fascista“ über das Reparationsproblem

Rom, 24. Jänner.

„Lavoro Fascista“ rückt mit Rücksicht auf die Unmöglichkeit eines sofortigen Vorschlag einer Isolierung Frankreichs heraus. Die Weltwirtschaftsstage, unter der die Menschheit seit Jahren leidet, werde von Stunde zu Stunde unerträglich. In dieser Lage verlange Frankreich von Deutschland die Fortsetzung von Reparationszahlungen, obwohl Deutschland nicht in der Lage sei und obwohl man ihm durch die Errichtung von Volkswirtschaften jede Verdienstmöglichkeit genommen hat. Frankreich steht allein da, es ist

Wahnsinn, der die französische Politik beherrscht.

Das faschistische Blatt jagt ferner, man kann zum Handeln sei da. Das Blatt kommt zur Schlußfolgerung, daß die Staaten hanteln und Frankreich isolieren müssen. Dies sei die einzige Lösung, wenn man sich vor dem gänzlichen Zusammenbruch retten wolle.

Der Aufsatz des faschistischen Blattes im Gegenstand lebhafter Kommentare in den politischen Kreisen der Hauptstadt, da er als richtunggebend für die faschistische Politik betrachtet wird.

Auferstehung der Sklaverei in Amerika

Landwirtschaftskatastrophen und ihre Folgen

(Von unserem Berliner Mitarbeiter).

Es ist heutzutage nirgends eine Lust, Bauer zu sein. Vielmehr befindet sich der Amerikaner daran, und dies aus dem einfachsten Grunde, weil es ihnen noch vor kurzem sehr gut ging. Der Sturz, den sie jetzt erleben müssen, ist unvorstellbar. Schon das Jahr 1930 war für den amerikanischen Farmer ein Jahr schwerer Prüfungen. Während die Gesamterträge der Landwirtschaft bei bleibenden Steuer- und Zinslasten am 1. Jänner 1931 um 12% geringer waren als ein Jahr vorher, ging der Umsatz

um 21,6% und der Reinertrag gar um 39,5 Prozent zurück. Die Hauptursache dieser katastrophalen Verschlechterung war selbstverständlich der Preissturz für landwirtschaftliche Produkte. Nimmt man die Preise des Jahres 1926 mit 100 an, dann fielen die für Getreide von 91,5 auf 47,8, für Obst und Gemüse von 88,4 auf 51,3, für Weizen von 114,1 auf 59,6, für Baumwolle und Baumwollsaamen von 104,9 auf 43,4.

Dieser in der Geschichte der USA noch nie dagewesene Preissturz hat dazu geführt, daß die Masse der Mittel- und Klein-Farmer ruiniert ist. Ihre Kaufkraft ist um 66% gefallen gegenüber dem allgemeinen Preisrückgang (Lebenshaltungskosten) um 6%!

Die Umfrage, die alljährlich unter den Farmern Amerikas vorgenommen wird, ergibt ein erschütterndes Bild. Schon die Bilanz des Jahres 1930, wie sie vor einigen Monaten in „N. C. Farm Business“ veröffentlicht wurde, ist bezeichnend. Sie ergab, daß 29,6% aller Farmer einen Verlust bis 1000 Dollar zu buchen hatten, und daß weitere 29,93% ein Jahreseinkommen bis 500 Dollar aufweisen konnten, was nicht einmal dem Jahreseinkommen eines landwirtschaftlichen Lohnarbeiters entspricht. 2,37% aller amerikanischen Farmer hatten einen Gewinn von 3-5000 Dollar und 1,05% über 5000 Dollar. Diese Zahlen sprechen für sich.

Vor zweieinhalb Jahren hat Hoover bei der Gründung eines besonderen Komitees für Farmerhilfe feierlich erklärt, daß das „Glück aus der amerikanischen Nation verbannt“ werden wird. Das Amt sollte die Farmer vor wirtschaftlichen Gefahren schützen. Das Ergebnis der zweieinhalbjährigen Tätigkeit des Komitees liegt jetzt vor: der Arbeitslosenstand in der Höhe von 500 Millionen Dollar (28 Milliarden Dinar) sind dahin. Dafür trägt das Amt über 182.656 Bushel Weizen, das zum Preise von 81,87 Cent eingelauft wurde (bei dem Gegenwartspreis von 55 Cent) und über 1.300.780 Ballen Baumwolle zum Preise von 10,38 Cent pro Pfund (bei dem Gegenwartspreis von etwa 6,75 Cent). Und im übrigen erwartet man von Tag zu Tag die Veröffentlichung eines bereits fertiggestellten Gesetzes, das eine Verminderung der Baumwoll-Anbaufläche um 10% und schreibe 50% verordnen soll. Diese Maßnahme, die zur Brachlegung wertvollen Bodens und zur Verarmung überlebender Farmer und Landarbeiter führen würde, wird trotzdem nicht geübt, die Überproduktion an Baumwolle aus der Welt zu schaffen. Schon heute verfügt Amerika über eine unverbrauchte Reserve von 11 Millionen Ballen bei einem Jahresbedarf von 10 Millionen, der außerdem noch im Zinrun begriffen ist.

Zugewandelt in die Barbarei in die große nordamerikanische Republik eingezogen. Auf die grauenerregenden Meldungen von dem Hungerkrieg-ähnlichen Zustand in zahlreichen Industriebezirken folgen nunmehr Streckenschnittmaßnahmen der Wiedererichtung einer kaum verkappten Selbstgenügsamkeit und Illusionen auf dem flachen Lande.

Der Gefahr, in eine Abhängigkeit zu geraten, die sich in nichts von der Selbstgenügsamkeit unterscheidet, sind in erster Linie die Pächter ausgesetzt. Sie sind gewöhnlich bei dem Pächter hoch verschuldet und sehen sich nach der Ernte nicht in der Lage, die Schulden zu bezahlen. Die Berechnung wird von dem Pächter vorgenommen, wogegen in der Praxis keine Rücksicht auf die Ernte werden kann. In dem Staat North Carolina pflegen die Pächter 10% für Goldrente und 72 Prozent (3) für Zinsrente zu bezahlen. In dem Augenblick, wo der Pächter am Ende des Pachtjahres nicht in der Lage ist, die Rechnung, die ihm der Besitzer ausstellt, zu begleichen, ist er mit Leib und Seele verloren. Er ist gezwungen, bei dem Besitzer zu bleiben, um seine Schulden abzurufen, die außerordentlich hoch verzinst sind, während von einer Entlohnung des Pächters nicht gut die Rede sein kann. Dieser muß vielmehr zufrieden sein, daß er nicht verhungert, damit er sich zu wehren, dann muß er er damit rechnen, daß er zum Landstrichler oder, falls er ein Negre ist, zum unbedeutenden „Neger“ degradiert wird und hiermit ist er auf die tiefste soziale Stufe sinkt, die es

in Amerika gibt, und die ihn in der Praxis vogelfrei macht. Es bleibt ihm dann kein anderer Weg offen, als der der Bettelerei und sogar des Verbrechens.

Nach schlimmer sind die Landarbeiter daran. Diese werden meistens an den Farmer von den Gerichtsbehörden vermittelt. Wird der Regel nach zu einer phantastisch hohen Geldstrafe verurteilt und muß für viele Jahre ins Gefängnis wandern. In diesem Augenblick taucht vor ihm ein Farmer auf, der in seiner Gutherzigkeit sich bereit erklärt, die Geldstrafe zu entrichten, falls der Verurteilte sich verpflichtet, die Schuld bei ihm abzurufen. Der Farmer denkt aber nicht daran, die Strafe zu bezahlen; es handelt sich meistens um ein abgetarntes Spiel zwischen ihm und dem Richter. Der so „Beichte“ wird zum Sklaven und wird als Sklave behandelt. Wie Prof. Armstrong in „New-Republic“ behauptet, werden in Florida solche Männer von der Holzindustrie für den Preis von 50—150 Dollar „eingekauft“. In den Südstaaten werden sie bei jedem Fluchtversuch niedergeschossen. Der Plantagenbesitzer Mac Lamor im Staate Louisiana hat eigenhändig elf Landarbeiter, die sich bei ihm als Sklaven befanden, niedergestreckt, ohne daß ihm ein Haare gekrümmt wurde. Ein anderer Plantagenbesitzer, ein gewisser John Williams, pflegt die gewerkten oder körperlich geschwächten Sklaven turzgerhand zu töten, um sie nicht ernähren zu müssen. In Arlonas dürfen die verschuldeten Pächter nur mit Erlaubnis ihres Herrn den Ort wechseln. Die maßgebendsten Zeugen, unter ihnen Russel Owen vom „Newport Times“, wissen die schauerlichsten Dinge von dem vertierten Zustand zu berichten, in den alle diese Unglücklichen verurteilt sind, ohne daß die Behörden es wagen, etwas gegen die allmächtigen Besitzer, denen sie meistens ihre Stellung verdanken und von denen sie für ihre Dienste besonders entlohnt werden, zu unternehmen.

Das ist das idyllisch-ländliche Amerika zu Beginn des Jahres 1932.

Ein spanischer Fürst als Lokomotivführer.

Ähnlich wie die bolschewistische Revolution in Rußland, verurteilte auch der Sturz der Monarchie in Spanien eine Emigration des Adels. Die adeligen spanischen Emigranten, die sich in der Mehrzahl in Frankreich aufhalten, sind nicht immer in der Lage, ein sorgloses Leben zu führen und der Jagd häufig genötigt, ihren Lebensunterhalt schwer zu verdienen. Zu den berufstätigen spanischen Aristokraten im Exil zählt der Fürst von Saragossa. Fürst einer der mächtigsten und reichsten Gräben Spaniens, ist der Fürst heute als einfacher Lokomotivführer in Frankreich beschäftigt. Er fährt den Güterzug, der zwischen Paris und San Sebastian verkehrt. Trotz der schlechten Zeiten hat er seinen Humor nicht verloren. Der Fürst von Saragossa zeichnete sich von jeher durch seine Vorliebe für Mechanik aus.

Eine Frau ohne Geburtsurkunde

Eine Frau in Frankreich ist einem seltsamen Zwischenfall zum Opfer gefallen. 1857 erblickte in der französischen Stadt Bonnet-Martour ein Mädchen das Licht der Welt, das bei der Taufe den Namen Eugenie erhielt. Die Eltern vergaßen, die Neugeborene beim Standesamt anzumelden. Als nach achtzehn Jahren das junge Mädchen heiraten wollte, erklärte man ihr, daß ihrem Wunsch nicht stattgegeben werden könne, da sie offiziell gar nicht existiere. Mit Mühe gelang es ihr, auf dem Wege einer gerichtlichen Verhandlung ihre Geburt dem höchsten Gerichte nachzuweisen. Daraufhin heiratete Eugenie und lebte in glücklicher Ehe bis zum Jahre 1931, in dem ihr Ehegatte starb. Nach seinem Tode hatte die Witwe neue Schwierigkeiten. Um den Besitz der Erbschaft anzutreten, benötigte sie ihre Geburtsurkunde. Zum zweiten Male wurde ihr seitens der Behörden ihres Geburtsortes erklärt, daß eine Person ihres Namens in den Registern des Standesamtes gar nicht verzeichnet sei. Es stellte sich nämlich heraus, daß der Reichshof des Berichtes fehlerhaft aus unbekanntem Grunde dem betreffenden Standesamt nicht mitgeteilt worden war. Es blieb der alten Frau nichts anderes übrig, als das Gericht um Ausfertigung einer Kopie des damaligen Beschlusses zu bitten. Das Unfall wollte es aber, daß das Archiv des Gerichtes inzwischen verloren gegangen war. Das gewünschte Dokument konnte nicht aufgefunden werden.

Der Schuß durch das Fenster

Rätselhafter Mord an einer russischen Emigrantin in Newyork

Newyork, 23. Jänner.

Gestern Abend ist die Tochter des ehemaligen russischen Generalkonsuls in Konstantinopel, Frau Tatjana K u t e n o s k o w, die hier mit ihrem Gatten und ihrem Stiefsohn in der Emigration lebte, auf eine noch völlig ungeläutete Weise ermordet worden. Frau Kutenikow, die eine Mietwohnung im sechsten Stockwerk inne hatte, erwartete Gäste zum Souper und war eben in ihrem Schlafzimmer mit der Toilette beschäftigt. Plötzlich hörte ihr Mann, ein ehemaliger Kapitän der zaristischen Armee, einen furchtbaren Schrei. Als er in das Schlafzimmer seiner Gattin stürzte, fand er sie sterbend auf

dem Boden hingestreckt. Sie hatte eine Schußwunde im Rücken erhalten und die Leiche in der Fensterscheibe zeigte, daß die tobbringende Kugel von außen gekommen war.

Die Polizei sieht vor einem Rätsel. Die Sachverständigen haben der Heberzeugung Ausdruck gegeben, daß der Schuß auf Frau Kutenikow sei und gleich als Ständeheld Tatters, der ein Meisterhütze sein müsse, nur ein etwa 600 Fuß entferntes Gebäude in der fünften Avenue in Betracht komme. Ueber die Motive dieses Tötens und seine eventuellen Motive herrscht völlige Unklarheit.

Das Grab im Keller

Ein Familiendrama in Chicago — Scheckfälscher und Muttermörder

Chicago, im Jänner.

Die Polizei in Chicago sucht den zwanzigjährigen Georg Karol, den Sohn eines reichen Arztes, weil er in dringendem Verdacht steht, seine Mutter ermordet und die Leiche im Keller ihres Hauses vergraben zu haben. Das Motiv des Verbrechens ist, wie die Polizei vermutet, in den materiellen Verhältnissen des jungen Mannes zu suchen. Georg, ein leichtsinniger Mensch, der seiner Beschäftigung nachging, nur an Vergnügungen dachte, sich mit jungen Männern und Mädchen herumtrieb und gern Jagardierte. In der Lokalmittel war er unter dem Spitznamen „The Fish“ allgemein bekannt. Da der Vater ihn nicht mehr unterstützte und die Mutter, die seit Jahren geschieden von ihrem Manne lebte, mit ihrem eigenen Kapital heraushalten mußte und ihm daher nicht so viel Geld zur Verfügung stellen konnte, als sein verschwenderisches Leben erforderte, schlich er schließlich Schecks. Als die Fälschung aufkam und ihm die gerichtliche Verfolgung drohte, wandte er sich an seine Mutter mit dem Ersuchen, ihm Geld zu geben, damit er die Schecks einlösen könnte. Die Mutter weigerte sich und in seiner Verzweiflung schenkte er den Muttermord begangen zu haben.

Die Entdeckung der Mordtat verzögerte sich dadurch, daß die Mutter einjam lebte und nur wenig Verkehr mit Nachbarn hatte. Das Verbrechen der Frau fiel erst nach einigen Tagen den Lebensmittellieferanten auf, die regelmäßig zum Hause der Frau Karol kamen. Sie machten hievon Nachbarn Mitteilung, die darauf die Polizei verständigten. Nach längerem Durchsuchen des menschlichen Leeres in einem dunklen Winkel des

Kellers, wo sie unter den Seintischen eingescharrt war. Man nimmt an, daß der Sohn die Mutter erschoss, als diese die Stiege zum Keller herabkam, und dann die Leiche in den Kellerwinkel schleppte, um sie aus dem Licht, das aus dem Stiegenhaus heruntersinkt, und aus dem Gesichtskreis der Personen, die etwa den Keller betreten sollten, zu schaffen. Im Winkel liegen die Steine, die den Boden bedeckten, mit Iose. Sie entfernte der Bürsche ohne Mühe, und mit einer Gartenschaukel machte er eine Grube, in die er die Mutter legte, worauf er das Grab zuschaufelte und mit den Steinen bedeckte.

Bei der Leichenbeschau vor der Jury erfuhr man verschiedene Einzelheiten, aus denen hervorging, daß die Mutter sich mit dem Sohn ebenso wenig vertrat, wie mit dem Mann. Sie bemühte sich vergeblich, ihn zu einem unabhängigen Lebenswandel zu belehren und zu veranlassen, einem Erwerb nachzugehen. Sie erkannte immer wieder, daß er ein verlogener Mensch war und vernahm schließlich, daß er sogar Schecks gefälscht hatte. In einem Brief, den sie an ihren Mann richtete, fragte sie, ob er nichts für den Sohn tun könnte, denn sie sei bereits „am Ende ihrer Kräfte“. Seit dem Tage, an dem die Leiche der Mutter entdeckt wurde, ist Georg Karol verschwunden. Man glaubt, daß er sich nach Newyork begeben hat, weil er sich in der Neuyorkstadt besser verstecken könne als in Chicago, wo ihn so viele Leute kennen. In Chicago wurde von den Nachbarn erklärt, man habe schon seit einiger Zeit vorausgesehen, daß das leichtsinnige Treiben des verjüngten Burischen zu schrecklichen Ereignissen führen werde.

Im Lande des Diamanten

Eine Stadt aus Benzinkanen und Konservendbüchsen — Diamanten am laufenden Band — Röntgendurchleuchtung der Grubenarbeiter

Von Michael Kuspiß.

In südafrikanischem Boden ruhen unermeßliche Naturschätze. Gold und Silber, Asbest und Chrom, Zinn und Eisen, Kupfer und Platin, Kohle, Salz und zahlreiche andere Mineralien bilden den Reichtum Südafrikas, das in den nächsten Jahrzehnten in der Bergwerksproduktion der Welt eine führende Rolle einnehmen wird. Vor allem ist aber Südafrika als das reichste Land der Diamanten berühmt.

Jedem Menschen steht es frei, sich gegen eine einmalige Abgabe von zwei englischen Pfunds auf die Suche nach Bodenschätzen zu begeben. Nur eine Bedingung muß der glückliche Finder erfüllen: die Hälfte des Ertrages ist an die Regierung abzuliefern. Die Zahl der einzelnen Diamantenjäger ist in Südafrika in letzter Zeit im Sinken begriffen. Große Gesellschaften, die über notwendiges Kapital und technische Ausrüstung verfügen, beherrschen die Diamantenfelder. Sie beschäff

tigen hunderte von Geologen und Leasingde von Arbeitern, die im fernen Wüstengebiet, in den schwer zugänglichen Dschungeln, die Erdoberfläche durchwühlen, um die grachtimmernden Steine ausfindig zu machen.

Das Jahr 1867 war für das südafrikanische Land von epochaler Bedeutung. Auf der Farm, die den Buren de Beer und Loit gehörte, konnte damals der erste Diamant gefunden werden. Blühschnell verbreitete sich die Kunde davon weit über die Grenzen des Burenlandes hinaus und gelangte nach Europa. Hunderte von Abenteurern, die in ihrer alten Heimat nichts zu verlieren hatten und von dem unaufhaltbaren Drang nach märchenhaften Schätzen angetrieben wurden, machten in Südafrika an und traten von Kapstadt aus den Weg nach dem nördlichen Steppengebiet der Burenrepublik an, um dort ihr Glück zu suchen. Die Grundbesitzer de Beer und Loit verkauften für eine Bagatelle ihre Landereien, die — wie es sich später herausgestellt hatte — einen Wert von vielen Millionen besaßen.

Einige Jahre darauf wurden in der Gegend von Orisauland — West in der Republik — Oranien neue ausgiebige Diamanten-

felder entdeckt. Die Regierung des Staates war unvorsichtig genug, England zu gestatten, das ganze Areal für den Betrag von 90.000 Pfund zu erwerben. Das war die Saat, die einige Jahrzehnte später im Sturm des Burenkrieges aufging.

Die Diamanten-Ausbeute in Südafrika blieb trotz des gewaltigen Zustromes der Sucher eine schlecht organisierte Zufallsache bis in die Zeit hinein, in der der große Träger des britischen Nachtgebens, der berühmte britische Juwelier Cecil Rhodes, auf seine Veranlassung wurde unter dem Namen „de Beers“ die erste große Diamantengesellschaft gegründet, die nicht nur die Ausbeute, sondern auch den Diamanten-Handel in ihrer Hand nahm. Der jährliche Absatz südafrikanischer Diamanten erreichte in den guten Vorkriegsjahren den ansehnlichen Betrag von vier Milliarden Dinar.

Die Stadt Kimberley gilt heute als größtes Zentrum der Diamantenindustrie. Man sollte annehmen, daß diese Städte des sagenhaften Reichtums auch äußerlich ihrem Welt Ruf Ehre macht. Welch armütiges und trauriges Bild bietet sich, aber dort den Augen des fremden Besuchers. Kilometerlang erstrecken sich die Hütten der Neger. Wegen Holzmangel sind diese Hütten häufig aus alten Benzinkanen, Kisten und sogar Konservendbüchsen zusammengestellt. Die meisten Neger, die in den Diamantengruben von Kimberley schuften, sitzen ein erbärmliches, menschenunwürdiges Dasein. Von ihrem Lohn sparen sie gewöhnlich dreiviertel, um nach einigen Jahren in das heimliche Dorf zurückkehren zu können. Mit dem ersparten Gelde kaufen sie sich drei bis sechs Frauen, je nach den Verhältnissen und lassen sie für sich arbeiten. Das ist der Glückstrahl der Negerarbeit. Das ist der unglücklichste Zustand der Menschheit und die Ausdauer unermesslichen Suchen.

Die Diamanten in Kimberley sind vulkanischen Ursprungs. Es sind die sogenannten Grubendiamanten, im Gegensatz zu den alluvialen Steinen, die im Wästenland gefunden werden. Die Grubensteine sind durchschnittlich von bedeutend größerem Ausmaß, die alluvialen besitzen dagegen einen vielfachen Handelswert.

Die vulkanische „blaue Erde“ der Kimberley-Gegend ist eher eine Mondlandschaft ähnlich als einem Erdgebiet. Tausende von kleinen Kratern, von verschiedenartiger Größe und Form, umgeben die Stadt in einem weiten Kreis.

Die eigentlichen Diamantengruben können gewissermaßen mit unseren Kohlengruben verglichen werden. Die unter Tage gefördert werden auf Handfluren in große Hallen abtransportiert. Mit Hilfe von gewaltigen Maschinen, die mit riesiger Mähschneidemaschinen eine gewisse Ähnlichkeit aufweisen, werden die Erdmassen normal. Die leichteren Bestandteile fallen automatisch ab und die schweren Mineralstoffe bleiben zurück.

Diese Reste, das sogenannte „Konzentrat“, werden von breiten Riemenbändern aufgeworfen, die sich dauernd bewegen. Sie sind mit einer Delmasse bedeckt, deren Konsistenz streng geheimgehalten wird. Die rollenden Riemen werden dann mit Wasser überpült, das alle Substanzen fortbewegt außer den Diamantensteinen, die in dem dicken Del fest bleiben. Es genügt nunmehr, mit einem breiten Spaten die auf dem laufenden Band verstreuten, angelegten Steine aufzuheben.

Ueber den Diamantengruben von Kimberley erscheinen hier und da weiße Rauchwolken, die Luft wird durch Dynamitexplosionen erschütterter. Es sind Dynamitexplosionen, man sprengt die unzugänglichen Felsenschnitten, um den Schrämmaschinen den Weg zu ebnen.

Die schwarzen Arbeiter in den Diamantengruben leben in einer Gefangenhaft, die ihnen von den Unternehmern aufzwingen wird. Ihre Siedlungen sind mit Stacheldraht umgeben. Sie werden von bewaffneten Wächtern streng überwacht und täglichen Visitationen unterworfen.

Die Wächter passen auf die Wunden auf.

Dr. Alfred Adlers Vorträge über die Individual-Psychologie finden am Samstag, den 30. d. um 10 Uhr und am Sonntag, den 31. d. um 10 Uhr im großen Kasino statt. Der erste Vortrag ist für die Öffentlichkeit und der zweite für die Lehrerschaft bestimmt. Eintrittspreise: Sitzplätze 15, 10 und 6 Din, Stehplätze 3 Din. Vorverkauf bei Brisk und Höber. — Pedagogia central v Mariboru

die sich die Arbeiter oft absichtlich beibringen, um darin kleine Diamanten verstecken zu können. In letzter Zeit werden zu demselben Zweck reguläre Röntgenbestrahlungen aller Diamantearbeiter vorgenommen.

Verdi und Strauß freigegeben

B e r l i n, 23. Jänner.

Für die unfaßliche Welt hat das Jahr 1922 infolgedessen eine besondere Bedeutung, als die Werke von Verdi und Strauß nunmehr frei aufgeführt werden können. Nach den Bestimmungen der internationalen Konventionen dürfen nach dem Tode ihres Verfassers unter dem Schutze des Eigentumsrechtes nur zwei Jahre nach dem Tode ihres Verfassers unter dem Schutze des Eigentumsrechtes die Werke von Verdi und Strauß aufgeführt werden. Es steht jetzt jedem Theater und Konzertunternehmen frei, die Opern Verdis und die Strauß'schen Operetten aufzuführen, ohne verpflichtet zu sein, den Erben dieser Komponisten Tantiemen zu zahlen. Es war in den letzten Monaten dieses Jahres das erste Mal, als Giuseppe Verdi in einer seiner italienischen Orchester in der Villa von Parma das Licht der Welt erblickte. Im Alter von elf Jahren wirkte Giuseppe in der Orchester Orgel spielen. Ein solcher Musikant, der das Orgelspiel hörte, vermittelte dem Knaben eine Probe im Konversationsheim. Der Konversationsheimleiter schickte den kleinen Giuseppe wieder nach Hause. Er erklärte, daß der Knabe absolute kein Talent für Musik besitze. Der weitere Lebenslauf Verdis war der beste Beweis dafür, daß Sachverständige auch auf dem musikalischen Gebiete die wahre Begabung häufig verkennen. Verdi wurde einer der größten Komponisten der Welt. Im Alter von 40 Jahren verfaßte er eine Anzahl von Meisterwerken, die heute noch auf allen Opernbühnen aufgeführt werden. Wer kennt nicht den „Trubadur“, „La Traviata“ und „Rigoletto“? Die letzten Lebensjahre fanden im Zeichen seiner Weltberühmtheit. Zur letzten Lebensjahre des Freystanals bestellte der damalige Ministerpräsident von England, James Paik, bei Verdi gegen ein Honorar von 100.000 Francs eine Festoper, die in Kairo in Anwesenheit der Gemahlin des französischen Kaisers, die Kaiserin Eugenie, aufgeführt werden sollte. Die Oper, die Verdi bei dieser Gelegenheit schrieb, war die berühmte „Aida“. Der Erfolg der Erstaufführung war gewaltig. Während seines 88 Jahre langen Lebens hat Verdi an seinen Werken große Summen verdient. Er hinterließ seinen Kindern eine Erbschaft von sieben Millionen Francs. In seinem Testament vermachte er einen bedeutenden Betrag zum Zwecke der Errichtung eines Hofs für 100 arme alte Musikanten. Die Schutzfrist für die Kompositionen von Johann Strauß war eigentlich schon vor zwei Jahren abgelaufen. Zugunsten der überlebenden Witwe des Komponisten wurde damals die Frist vom österreichischen Nationalrat um weitere zwei Jahre verlängert. Inzwischen starb die Witwe von Strauß, und es besteht heute zur weiteren Ausdehnung der Ausnahmemaßnahme kein Grund mehr.

Radio

Montag, 25. Jänner.

Ljubljana, 12.15 und 13 Uhr: Reproduzierte Musik. — 17.30: Konzert. — 19: Tische Tisch. — 20: Konzert. — 21.15: Abendmusik. — Beograd, 21.15: Konzert. — 22.30: Jazz. — Wien, 20.45: Abendveranstaltung. — 22.30: Tanzmusik. — Wailand, 21.30: Gemischte Musik. — 22: Bühnenaufführung. — Mählar, 20.25: Abendveranstaltung. — 23.25: Tanzmusik. — Butarest, 20.30: Harmonikonzert. — 21.15: Vokal- u. Klavierkonzert. — Rom, 21: Leichte Musik. — Langenberg, 20.30: Goethes „Egmont“. Nächste Abendmusik. — Prag, 20.45: Rumänischer Abend. — 22.30: Abendmusik. — Budapest, 19.45: Konzert. Sodann Klaviermusik. — Warschau, 20.15: Strauß' Operette „Walzertraum“. — 23.10: Tanzmusik. — Darenty, 21: Cellokonzert. — 22.40: Kammermusik. — 24: Tanzmusik.

Gedenket hel Kranzablösen Verlei chen und ähnlichen Anlässen Jer Antituberkuloseliga u Maribor!

32 Startende über 50 Kilometer

Impoanter Verlauf des ersten Ski-Marathonlaufes am Bacher — Stane Brvar aus Ljubljana siegt in nicht ganz fünf Stunden

Das erste 50-Kilometer-Strecken am Bacher stand heute im Zeichen eines anregenden Winterportfestes. Die klassische Länge der Bahn wirkte ganz besonders auf die Großzügigkeit der Veranstaltung. Der Mariborer Skiclub kann wirklich stolz sein, daß ihm die Organisation wie überhaupt die Durchführung dieses ersten Skimarathonlaufes auf unserem Bacher so glatt gelungen ist. Nur wer in die vielseitige Kleinarbeit der Organisation eines Rennens von solcher Form ein Bild genommen hat, kann die umfangreiche Tätigkeit der Veranstalter richtig einschätzen. Und der Mariborer Skiclub hat sich heute mehr als Lob und Anerkennung verdient.

Der Massenstart von 32 Wettbewerbern, von denen 31 auch das Ziel passierten, hielt über diese Distanz eine Rekordliste dar. Die allgemeine Überraschung wurde nach Bekanntwerden der einzelnen Konkurrenten nur noch erhöht. Die Liste umfaßte die prominentesten Vertreter des weißen Sports im Staate. Staatsmeister Josko Janša mußte leiderlicherweise absagen, da sich seine letzte Verletzung als schlimmer erwies, als allgemein angenommen wurde. Durch das Mitwirken des ausgezeichneten Grazer Skifahrers Jug. Dezel erhielt das Rennen zum ersten Mal auf unserem Bacher einen internationalen Anstrich.

Die Wettbewerber sowie zahlreiche hervorragende Vertreter hatten sich schon am Vorabend in der „Kusta toča“ eingeladen, wo ihnen die rührige Filiale Ruse des Slowenischen Alpenvereines eine recht herzliche wie sorgsame Aufnahme bereitere. Weit mehr als 100 Jünger des Skisports hatten in den sterblichen Hütten um das altehrwürdige Kirchlein Sv. Arch eine gastfreundliche Unterkunft gefunden.

Nach vor dem Start, der genau um 7.30 Uhr erfolgte, gelebte Prof. Dr. Zehart einen Berggottesdienst.

Die Strecke, deren Trassierung und Markierung mehrere Tage beanspruchte, war eine zweckentsprechendste und treffendste, die je am Bacher gezogen wurden. Die Markierung sowie die Einrichtung der einzelnen Sektoren für Kontrollen und Abstationen war mehr als musterhaft.

Mit dem Beginn bei der „Kusta toča“ (1250 Meter) passierte die Bahn in gut gewählter Variante, die Weigot-Sente (1090 Meter), erreichte alsbald den Hauptkamm und führte dann den markierten Weg entlang zum „Kopni vrh“ (1335 Meter) und „Pejet“ (1382 Meter) um dann im weiten Bogen die 1517 Meter hohe „Kogla“ zu erklimmen. Über die herrlichen Schneefelder der „Balovica“ (1498 Meter) und die steilen Wälder der „Vitanska planina“ zurückkehrend, verlief die Route weiter bis zu den Seen am Hauptkamm der „Planina“ (1529 Meter) und führte dann in stotter Schussfahrt zu der verlassenen Matchinsäge und über die „Pejet“-Sütte die vorhergenannte Strecke entlang zurück zur „Kusta toča“. Die Schneeverhältnisse waren überall ausgezeichnet, in den höheren Lagen sogar ideal. Von den vorzüglichen Schneeverhältnissen

begünstigt nahm das Rennen gleich mit Beginn einen anregenden Verlauf. Der junge Albin Jato pi ging als Erster vom Start und durchfuhr die 50 Kilometer ununterbrochen allein ohne jedweden Kontakt mit den übrigen Wettbewerbern. Schnell holte seine Vorfahrer Boris Jekou auf, doch wurde auch er auf der „Kogla“ ein Opfer des unverwundlichen Obertrainers Tomo Sodoc, der rasch seine Vorgänger überholte. In ausgezeichnete Kondition befindlich Herbert Juratich, der sich rasch in die Vordergruppe durchsetzen konnte. Auf der „Planina“ hatte er trotz seiner hohen Nummer 18 bis auf vier Fahrer alle zurückgelassen. Nur allzu schade, daß er sich verirren und daher nicht mehr die nötige Zeit erreichen konnte. Franz Pintter und Leo Knap überboten sich gegenseitig. Jug. Dezel arbeitete sich flott durch und war insbesondere in der Geraden und Abfahrt ausgezeichnet. Bravos Stangl bewies wieder sein Talent und Edwin Sulf dominierte mit seiner beispiellosen Technik. Ganz überraschend kam plötzlich Stane Brvar als Nr. 30 herangeführt, der in der zweiten Hälfte erst voll seine Kräfte entfaltete und alle nach der Reihe überholte und mit bewundernswürdiger Energie in der besten Zeit des Tages von 1 Stunde, 54 Minuten und 13 Sekunden das Ziel erreichte!

Der von vielen Hunderten sehnsüchtig erwartete Einlauf gestaltete sich folgendermaßen:

1. Brvar Stane (Skiclub Ljubljana) 1:54.13.
 2. Godec Tomo (Solinj) 4:55.13.
 3. Jato pi Albin (Dovje - Mojstrana) 4:59.37.
 4. Knap Leo (Mirija) 5:7.39.
 5. Pintter Franz (Mariborer Skiclub) 5:11.3.
 6. Juritich Herbert (Mariborer Skiclub) 5:16.35.
 7. Kostarič Jvo (Mirija) 5:23.55.
 8. Dengel Wolfgang (Steirischer Skiverein) 5:28.29.
 9. Jenko Boris (Mirija) 5:39.58.
 10. Jato pi Franz (S. S. L.) 5:41.26.
 11. Krant Stane (S. S. L.) 5:42.34.
 12. Lesnik Slavko (M. S. L.) 5:45.22.
 13. Klopčar Peter (Kranjska gora) 5:47.59.
 14. Stangl Zdravko (Marathon) 5:48.55.
 15. Sula Edwin (S. S. L. Maribor) 5:51.3.
 16. Banovec Tone (Mirija) 5:51.43.
 17. Sporn Stane (Stafa) 5:57.4.
 18. Stangl Stanjo (Rimski vrelci-Gurstanj) 6:3.
 19. Ormosel Stefan (Marathon) 6:12.16.
 20. 6:13.8.
 21. Rozin Roman (Solof-Ruse) 6:15.48.
 22. Zingerlin Rudolf (Marathon-Zagreb) 6:22.1.
 23. Burndorfer Walter (M. S. L.) 6:28.15.
 24. Dugan Franz (Sjeme-Zagreb) 6:35.47.
 25. Držaj Edo (S. S. L.) 6:36.
- Nach Ankunft des Kärntner Abendszuges

formierte sich eine unübersehbare Skifahrerparade, die mit der „Drava“ Kapelle an der Spitze jubelnd durch die Straßen der Stadt zog. Im feierlich geschmückten Burgkeller fand sodann die offizielle Verkündigung der erzielten Resultate sowie die Preisverteilung statt, wobei eine Reihe von begeisterten Ansprachen gewechselt wurde. Der Feier wohnte auch der Protektor des Rennens, Bürgermeister Dr. Lepold bei.

Die verjammelte Winterportgemeinde begrüßte der rührige Präses des Mariborer Skiclubs Bruno Parma, um dann in längeren Ausführungen die hohe Bedeutung des Tages und Wichtigkeit der Popularisierung des Winterports für den heimischen Fremdenverkehr auf unserem Bacher hervorzuheben. Das Wort ergriff hierauf der agile Vizeobmann Franjo Petrih, der nach wichtigen Feststellungen die Verkündigung der erzielten Resultate vornahm. Nach der Preisverteilung, wobei die acht Erstplatzierten mit einer Reihe von herrlichen Preisen bedacht wurden, erhob sich Bürgermeister Dr. Lepold, um in begeisterten Worten dem Mariborer Skiclub seine Anerkennung auszusprechen und auf die Bedeutung der propagandistischen Förderung des Fremdenverkehrs durch den Winterport hinzuweisen.

Es sprachen sodann Professor Sice als Vertreter des Jug. Winterportverbandes, Direktor Fisel für die Filiale Ruse des Slow. Alpenvereines, Mitanec für den S. S. L. Marathon, Maje für die Filiale Maribor des Slow. Alpenvereines und deren Winterportsektion, Dr. Piana für den S. S. L. Maribor und Jug. Dezel für den Steirischen Skifahrerverein in Graz. Zum Schluß brachte unser Bacherpost Jozak einige seiner zweckentsprechenden Verse zum Vortrag, worauf Präses Parma mit Dankesworten die große Manifestation für den Skisport schloß.

Die herrlichen Preise wurden gestiftet vom Mariborer Skiclub und der Filiale Ruse des Slow. Alpenvereines sowie von den bekannten Firmen Meinel & Herold, Stejer, Pintter & Penard, Sport-Kogel, Divjal, „Mara“, Strelaport-Grom, Drnik, Kocianec und Jugo-Ekta.

Stimmereischaften des Sportklubs „Rapid“

B u j e n i c a, 24. Jänner.

Ueber die Hänge um das flecklich gelegene Theisel-Heim gingen heute die Stimmereischaften 1932 des Sportklubs „Rapid“ vor sich. Die Beteiligung am Rennen, das in vier Kategorien abgehalten wurde, war überaus groß. Sieger in den einzelnen Gruppen: Seniore: 1. Jeller, 2. Brödl, 3. Jozitsch. — Juniore: 1. Jozitsch W. in der zweitbesten Zeit des Tages. — Damen: 1. Br. Wigel Cutic, 2. Frau Felber, 3. Fel. Lilla Mähleisen. — Ullhere: 1. Dr. Jettmar, 2. Bipo Peteln, 3. Heinz Jäger.

Strecken in Mexica

M e z i c a, 24. Dezember.

Die Winterportsektion der Alpenvereinsfiliale in Mexica-Orna brachte heute ein großes Streckenrennen zur Durchführung. In der Abteilung der heimischen Wettbewerber siegte Jicheri, während in der Wästelkategorie Tone Pervecic (S. P. D. Maribor) in der besten Zeit des Tages siegte. Bei den Junioren wurde Sodocnik (S. P. D. Maribor) Erster.

„Maribor“ in Graz

G r a z, 24. Jänner.

In erlauchtwachter Anstellung absolvierte heute der Sportklub „Maribor“ in Graz ein Freundschaftsspiel gegen „Sturm“. Die Grazer überflügelten alsbald die wegen der langen Winterpause untrainierten Gäste und siegten schließlich mit 6:0 (3:0).

Auswärtige Spiele

Ljubljana: Mirija—Gardjan 3:1.
Beograd: S. S. L.—Somogy 8:2.
Paris: Wien—Paris 5:1.

Der Schauplatz der Olympischen Winterspiele



Die im Stagen der Olympischen Winterspiele vom 5.—14. Februar ausgetragenen Wettbewerbe sind die vorbildlich angelegte Skisprunganlage in Lake Placid (New-York)

Alarm

Roman von Alfred Schirrolauer.

Copyright 1930 by Wilhelm Goldmann Verlag, G. m. b. H., Leipzig.

(38. Fortsetzung).

Er sah bis zur Abreise und sah rote Blutpunkte vor Augen.

Unterwegs war er zu sehr in sein Gesicht und seinen Vergebungsplan verfallen, um Interesse an Zeitungslektüre zu finden.

In Paris hatte er nur kurzen Aufenthalt. Nach einem martevollen Tage und einer zweiten, schlaflos in Morbgefährt durchquälten Nacht erreichte er Madrid.

Er lachte, leidete sich um und fuhr ins Ministerium. Seine Erzählung maß den Mann, der ihn unbelangend bearbeitete, mit verwunderten Blicken.

„Ja — Herr — wissen Sie denn nichts?“ fuhr er den Herzog an.

„Was meinen Sie Erzählen?“

„Da schiederte der Minister ihm eine Ausgabe des „Diario“ entgegen. Breton nahm, las. Sein gelbes spanisches Gesicht wurde schmutzgrün. Grotest schwarz stand der kleine brillantinsertierte Schnurrbart in die Höhe. Die Zeitung entfiel seinen zittrigen Fingern. Zeit und Augen waren immer auf den Minister.

„Sie haben davon noch nichts gewußt?“

Der Minister warf sich erbittert in den Sessel zurück, konnte aber keine Lage finden, die ihm behagte.

„Schöne Patente, in die Sie uns da gebracht haben! Können Sie ein Weib nicht in Zucht und Ordnung halten? Keine Entschuldigung, bitte! Die Dummheiten einer Frau entsprechen immer der Dummheit des Mannes.“

„Breton taumelte auf die Füße, schwankte hinaus.“

„Eine Welt, keine Welt, war frachend über ihm gestürzt. Also dieser Dolmetscher in Tokio! So tief hatte dieses Weib sich erniedrigt — so tief.“

Schlafwandlerisch ging er zum Bahnhof. Ohne zu wissen, was er tat, fuhr er nach Paris. Dort gab er es auf. Im Unterbewußtsein hatte der Plan geschwebt, sie zu ermorden, die ihm das Auge gesteckt. In Paris verlagte seinem blauen Blute der Mut und die Kraft. Warum? Er war ja doch erledigt.

Er fuhr nach Spanien zurück, leitete die Scheidung ein — schrieb an den Papst, bat um Lösung dieser schmahlvollen Ehe — und verließ sich auf seinem düsteren alten Schloß in Oberbayern, ein lichtbeurer, lebendig toter Mann.

23

Nach jenseits des Atlantik, und gerade dort, schätzte der Genstr heißen Volksempfindens hoch empur. Doch war die Erregung in Anlage anderer Natur als in den übrigen Ländern, unbestimmbar, unersichtlich, rätselhaft wie Massenstimungen sind. Die Wahrheit, daß die Hauptfigur jener alten Nordafrika, die einst die Staaten von Ost nach West durchstrukt hatte, jener schnelle Torpedoführer, der den Freund aus Gieracht getötet und seine schöne Frau angeschossen hatte, lebte, wachte die Erinnerung an die halbergekessene Mutter auf.

Aber er lebte nicht nur: Er hatte unter einem anderen Namen eine Stellung erlangt, die an den Aufstieg der großen amerikanischen Herren gemahnte, an Girard, den großen Reeder, an Vanderbild, Moor, Field, Morgan und D. Rockefeller. Sie läßt Blut von ihrem unternehmenden Blute in diesem Marineoffizier, der mit amerikanischem Glanz und Geiste ein Weltvermögen England gegründet, ein Millionenvermögen geschaffen hatte.

Man eehrte sich in ihm. Man empfand nationale Begeisterung und sportliche Hochachtung für diesen Amerikaner mit dem wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und politischen Abenteurer. Er wurde über Nacht zum Nationalhelden.

Auch hier vergaß man den Mörder und sah nur den Mann, der denen da drüben überm großen Teiche gezeigt hatte, was ein echter Yankee ist. Daga, sogar Amerika, so gar keine eigenen Landstreifen, hatte er in ihrem eigenen Lande niedergerungen. An die Reeder von Boston, Newyork, Charleston, Neworleans, San Francisco und Seattle hatte er seine englischen Schiffe verkauft. Good sport! Drei Cheers für diesen echten amerikanischen Boy. Hiyy — Hiyy — Jurra!

Doch Sinn für Humor und Zumbesthalten feierte Freundeneste. Zum Sir hatten sie ihn gemacht, fast zum Minister. Ihren Jüngern. Jeder echte Amerikaner bildete sich ein wenig ein, er habe persönlichen der alten Welt da drüben ein Schnippchen geschlagen. Der Nationalstolz schwoh empor.

Dem jungen Politiker von Newyork war auch diese Vorgebe der Dinge recht. Er hatte Vaterjon ja entdeckt und aufgeschloßert aus seiner Verlogenheit und seinem Ruhm. Auf ihn fiel die Ehre und der Verdienst.

Doch Staat und Behörden blickten in sorgender Bedencklichkeit auf diese unvermehnte Entwicklung. Es war ein vorbedachter Machtwort. Die Linie durfte nicht überschritten werden. Die amerikanische, puritanische Seelensregung duldete keine Sentimentalität aus Ueberchwang. Recht mußte Recht verbleiben. Wer mit kalter Ueberzeugung Blut vergossen hatte, dessen Leben war dem Staat verwehrt. Präzedenzfälle der Milde unter dem Einfluße unkontrollierbarer Massenpsychose waren Gouverneuren und Richtern in den Vereinten Staaten stets verpönt.

Auf die Stimmung einzuwirken, war nun zu spät. Wachsamkeit und Strenge war alles, was der Staatsrat blieb. Es stand zu befürchten, daß die Bevölkerung von Newyork dem Mörder einen triumphalen Empfang bereiten würde, wie den kühnen ersten Atlantikfliegern Lingbergh und anderen. Dann hätte die Beweiskraft eine schwere Niederlage erlitten. Also vorbeugen, geheimhalten, seine Ankunft verschweigen, ihn sofort aus Newyork hinausschaffen in eine stille Landstadt.

Die weiße elegante Motorjacht des Reeders Jan Bouerweg landete am Pier der jahmonablen Willenstadt Arverne auf Long Island. Höflich, sinnend schritt der Hofländer auf sein Haus zu.

Im Garten stog Muriel ihm entgegen, zierlich, klein, hübsch, heiter, sprühend, duftend und ahnungslos. Er sagte sie am Arm, zog sie ins Haus, in sein Arbeitszimmer. Der große Mann, der die Arbeit schlug. Die gewohnte Gutmütigkeit war aus seinem maßigen Gesicht gewichen.

„Was ist geschehen?“ fragte Muriel erschrocken.

„Vaterjon lebt!“ leuchte er.

„Nicht möglich!“ rief sie veritelt und erschreckt natürlich.

„Und du hast ihn in London gesprochen und gesehen und mir nichts gesagt!“ schlug er mit grimmigen Worten auf ihr unbeschirmtes Haupt ein.

„Ja, Jan, ich habe ihn erkannt und übermenschlich gerungen, dir dieses Entsetzliche zu verheimlichen“, stieß sie hervor und sah seine breite Hand.

Er entzog sie schroff. „Warum?“ forderte er energisch.

„Weil — weil, fühlst du nicht, was das für uniere Ehe — unier sühes Glück bedeutet?“

Die Härtheit seiner Züge milderte sich. „Ja — es — das?“

„Was — Gehester!“ Ihre Mundwinkel zuckten wie bei einem Kinde, das mit dem Weinen kämpft.

„Ach so!“

„Da lag sie aufschluchzend an dem Bollwerke seiner mächtigen Brust. Es dauerte lange, bis er sie beruhigen konnte.“

„Armes, armes“, jästigte er, „so habe ich es nicht gesehen. Aber jetzt begreife ich alles. Komm, meine nicht so schrecklich!“

mühte sich an den starken Mann ankulamern, sich zu den Boden zu laden.

„Nein armes Mädel“, nicken Bouerweg traurig verzagt, „was wird nun alles wieder über dich hereinkrochen!“

„Entsetzlich“, stöhnten wieder unbeschult laut ihre Schredensvisionen aus ihr hervor. Und plötzlich barg sie sich in seinen Armen und schrie mit fürchtirren Augen: „Liehen!“

Er begriff. Und schüttelte den schweren Kopf.

„Nein, Muriel, das können wir nicht. Das läßt uns wie ein Schuldkenntnis.“

Seine ruhige Stimme und seine Bedachtschuldkenntnis zur Verhünst. Das Wort „Schuldkenntnis“ durchdrang sie wie ein Eisenkrat und gab ihr Halt.

„Meinst du?“ fragte sie und wußte, daß er recht hatte.

„Sicher“, bestätigte er. „Es darf nicht ein Stäubchen von dieser verruchten Geschichte an deiner Ehre haften bleiben“, sprach sein holländisches starkes Reinlichkeitsbedürfnis.

„Du kennst Amerika besser als ich. Wenn wir fliehen und uns diesem Prozeder entziehen, hat dieser Schutz freies Spiel. Dann wird er sich vor dem Tode zu retten — du hast ja gesehen, wie sehr ich alle Sympathien dieses närrischen, impulsiven Volkes ihm zufliegen — gerade darum mußten wir eine Ehre kämpfen. Auch wegen deines Kindes.“

Da überflutete sie wieder panischer Schrecken. Sie fürchtete, trotz aller Klugheit und Selbstherrlichkeit war sie diesem Kampfe nicht gewachsen.

„Er tut mir so leid“, stammelte sie in dem alles bezwingenden Verlangen, dieser übermenschlichen Aufgabe zu entinnen.

Da zog Bouerweg seine Arme von ihren Hüften. „Du liebt ihn noch!“ jagte er tief verkerft.

„Und nun sollte alles wieder von vorn beginnen! Wieder sollte seine Pupre vor die

stehenden Augen der Masse gezerrt werden. Sie sah klammte in ihm auf gegen diesen Schärten, der wagte, zu leben und seinem Weibe die Folter dieses Prozesses anzutun. Sein launiger Sinn sagte es nicht, daß dieser angenehme Mann mit dem er so erfolgreich und freundschaftlich verhandelt hatte, der grausame Kannikale war, der auf seine kleine unjandige Muriel geschossen hatte.

„Ja, ja, mein Liebling“, tröstete er. „Auch das wird vorübergehen.“

„Entsetzlich!“ stöhnten wieder unbeschult laut ihre Schredensvisionen aus ihr hervor. Und plötzlich barg sie sich in seinen Armen und schrie mit fürchtirren Augen: „Liehen!“

„Sicher“, bestätigte er. „Es darf nicht ein Stäubchen von dieser verruchten Geschichte an deiner Ehre haften bleiben“, sprach sein holländisches starkes Reinlichkeitsbedürfnis.

„Du kennst Amerika besser als ich. Wenn wir fliehen und uns diesem Prozeder entziehen, hat dieser Schutz freies Spiel. Dann wird er sich vor dem Tode zu retten — du hast ja gesehen, wie sehr ich alle Sympathien dieses närrischen, impulsiven Volkes ihm zufliegen — gerade darum mußten wir eine Ehre kämpfen. Auch wegen deines Kindes.“

Da überflutete sie wieder panischer Schrecken. Sie fürchtete, trotz aller Klugheit und Selbstherrlichkeit war sie diesem Kampfe nicht gewachsen.

„Er tut mir so leid“, stammelte sie in dem alles bezwingenden Verlangen, dieser übermenschlichen Aufgabe zu entinnen.

Da zog Bouerweg seine Arme von ihren Hüften. „Du liebt ihn noch!“ jagte er tief verkerft.

(Fortsetzung folgt.)

Advertisement for 'Kleiner Anzeiger' containing various notices: Realitäten, Neues Haus zu verkaufen, Zu vermieten, and Offene Stellen.

Advertisement for 'Kleber' (Kleber) for hernia treatment. Includes illustrations of a man, a torso, and a leg, and text describing the procedure and location of the clinic.